

Volkstribüne.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 867 der Zeitungspreislifte für das Jahr 1889.)

Redaktion und Expedition:
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4 spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Nachnahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expediteure:
„Merkur“ Zimmer-Strasse 54.

Nr. 23.

Sonnabend, den 8. Juni 1889.

III. Jahrgang.

Zur Frage der Doppelkandidaturen. — Zur Frauenfrage, aus München. — Ibsen über die Korruption unserer Gesellschaft. II. — Zeien wir doch gerecht. — Ein konservativer Flegel. — Das klerikale belgische Ministerium. Politische Nachrichten. — Gewerkschaftliches. — Vereine und Versammlungen. Beilage: Das neue Reichsgesetz betreffend die Invaliditäts- und Altersversicherung. I.

Die Beilage des heutigen Blattes

enthält in Broschürenform eine zusammenfassende Darstellung des

Alters- und Invalidenversicherungsgesetzes, sowie den Wortlaut der wichtigsten Paragraphen.

Ein Nachtrag für die nächste Nummer wird dann noch die Uebergangsbestimmungen und die Rechte der Arbeiter (im Ausschuss, Schiedsgericht, als Vertrauensmänner), sowie die Stellung der freien Hilfsklassen erörtern.

Berliner Arbeiterbibliothek.

Vorläufige Anzeige.

Das nächste Heft gelangt am 28. d. M. zur Ausgabe und wird enthalten:

Ossip Zetkin - Paris †. Charakterköpfe aus der französischen Arbeiterbewegung. (Jules Guesde. — Paul Lafargue. — Gabriel Deville. — Malon. — Bailant. — Der Pariser Gemeinderath. — Louise Michel.)

Dieses Heft bildet zugleich eine Ergänzung von dem bereits erschienenen Heft 4:

Der Sozialismus in Frankreich seit der Pariser Kommune. Von Ossip Zetkin-Paris †. 48 Seiten Preis 20 Pfg.

Zu beziehen durch die bekannten Kolporteurs, sowie durch die Expedition dieses Blattes.

Der Verlag der „Berliner Volks-Tribüne“.
Berlin S. O., Oranienstr. 23.

Die Frage der Doppelkandidaturen

Ist neuerdings in Parteikreisen so oft zur Sprache gekommen und so verschieden beurteilt worden, daß wir kurz die unseres Erachtens einzig richtige Stellung begründen wollen.

Unbedingt verwerflich erscheint uns die Aufstellung eines und desselben Kandidaten in zwei Kreisen, die beide zu gewinnen sind. Hier würde bei einem Doppelsiege eine Nachwahl in einem Kreise eintreten müssen, die stets mit neuen großen Opfern verknüpft ist und vielleicht gar die im ersten Wahlgange geschlagenen Gegner zu solcher Anspannung ihrer Kräfte herausfordert, daß der Kreis für uns schließlich verloren geht.

Anders sieht es mit Kandidaturen in Kreisen, die vorläufig gar nicht zu nehmen sind. Hier kann sehr oft ein Mann — auch wenn er bereits anderswo aufgestellt ist — der empfehlenswerthe Kandidat sein, weil er sich der größten Sympathien erfreut und agitatorisch am meisten zu leisten verspricht. Hier hat es also gar keinen Sinn, einfach zu fragen: ist der Mann schon irgendwo nominirt — sondern maßgebend kann hier nur die Frage sein: würde ein Anderer, der nur für den einen Kreis ernannt ist, die Wahlarbeit, die rednerische und schriftstellerische Agitation besser und gründlicher besorgen?

Findet man einen solchen Anderen, dann liegt natürlich gar kein Grund zu einer Doppelkandidatur vor und sie ist zu beseitigen.

Ist ein solcher Anderer aber nicht vorhanden, dann

hiesse es die Wahlbewegung geradezu schädigen, wenn man um der Doppelkandidatur willen auf den leistungsfähigeren Genossen verzichten wollte.

Es ist daher gar kein Zufall, daß fast alle unsere bekanntesten Genossen in mehr als einem Kreise aufgestellt sind, und wer darin eine Verletzung eines „Prinzips“ sehen wollte, müßte gerade den namhaftesten Parteifreunden die größten Vorwürfe machen.

Für selbstverständlich halten wir es natürlich, daß jeder in einem sicheren Kreise Neuaufgestellte es den Wählern seines alten Kreises nochmals anheim giebt, wie sie bei den veränderten Verhältnissen sich entscheiden wollen und ob sie nicht einen Anderen finden, der, weil er ausschließlich für den einen Kreis thätig ist, vielleicht die Sache der Arbeiter mehr zu fördern vermag.

Also unbedingt keine Doppelwahlen. Und Doppelkandidaturen nur, wo für den Kandidaten kein besserer Ersatzmann zu beschaffen ist.

Zur Frauenfrage.

Am Sonntag voriger Woche hat in München eine Frauenversammlung stattgefunden, welche nach mehr als einer Richtung ein hervorragendes Interesse bietet.

Eine Anzahl von Frauen aus den bevorrechteten Ständen — eine hochbetagte Gräfin, eine Staatsrathswittwe, Beamten-, Anwalts-, Künstlers-Gattinnen —, zusammen mit einem Geheimrath und Generalstabsarzt, hatten zu einer öffentlichen Besprechung der Lage der weiblichen Arbeiter, insbesondere der Näherinnen, Stickerinnen, Ladnerinnen und Kellerinnen eingeladen. Nun sind ja zeitweise „philantropische“ Anwandlungen der höheren Kreise nichts Unerhörtes. Während sich dieselben aber regelmäßig die Herstellung von Volksküchen, Kinderkrippen und ähnlicher Wohlthätigkeits-Scheidemünze als höchste Ziele zu stecken pflegen, bot der in den Zeitungen aller Farben veröffentlichte Aufruf der Einberuferinnen ein wesentlich anderes Bild. In frischer und bestimmter Sprache behandelt derselbe die Frage von dem höheren gesellschaftlichen Gesichtspunkte aus. Anknüpfend an die bekannte Untersuchung des Reichsamtes vor kurzem (über die Lohn- und Lebensverhältnisse der Wäsche- und Konfektionsarbeiterinnen, welche „geradezu schreckliche Zustände des Dabens, der Noth, des Hungers, der Prostitution, kurz des leiblichen und geistigen Elends von Tausenden und Abertausenden deutscher Frauen“ ergeben habe, erscheine es als „festgestellt, daß ein großer Theil der gewerblichen Arbeiterinnen, nicht minder aber auch die Ladnerinnen, Kellerinnen und ähnlicher Bediensteter, in jedem Betracht unzureichende Löhne beziehen und sich in einer Lage befinden) welche jedem, nicht durch besondere Umstände oder außergewöhnliche Festigkeit geschützten Charakter leicht auf den Weg des Verderbens zu drängen geeignet ist. Diese traurige Thatsache findet ihre Bestätigung durch eine Reihe von Untersuchungen, welche im Laufe der letzten Jahre theils in eigenen Werken, theils in Spezialzeitschriften über die Frauenarbeit angestellt worden sind. Auch die Durchsicht der Tagespresse führt zu demselben Ergebnisse, obgleich es hierzu eines aufmerksameren Lesens bedarf, als es gewöhnlich ist. Denn die Noth der arbeitenden Frauen wird nur selten in Leitartikeln oder hervorragenden Notizen behandelt; man muß die Thatsachen vielmehr da und dort zerstreut, vergraben zwischen Sensations- und Vergnügungsnachrichten oder im Gerichtssaale suchen.“

Nachdem der Aufruf sodann einige besonders arge Fälle von Arbeiterinnen-Ausbeutung hervorgehoben, wirft er die Frage auf: „Soll man soziale Zustände, wie die erwähnten, gleichgültig oder achselzuckend als etwas Unabänderliches hinnehmen, um das man sich am Besten nicht kümmert, um sich den eigenen Lebensgenuss nicht zu verbittern? Oder sollte nicht vielmehr das Bestreben jedes Denkenden darauf gerichtet sein, eine solche Ausbeutung und Verderbung von Tausenden fleißiger und nützlicher Menschen sobald als möglich und durch jedes geeignete Mittel zu beseitigen?“ Die Hilfe des Staates für soziale Gebrechen werde heute in stetig steigendem

Maße in Anspruch genommen, und müsse auf die Dauer auch auf dem Gebiete der Frauenarbeit eintreten. Bis dahin aber bleibe der industriellen Thätigkeit um so mehr Spielraum, als sich in den sozialen Reformbestrebungen bisher weit weniger Kräfte für die Sache der weiblichen Arbeiter bethätigt hatten. Hier sei daher für einsichtige und hochherzige Frauen aller Lebensstellungen ein reiches Feld nützlicher und nothwendiger Arbeit, einer wahrhaft sozialen Hilfe, und ergeht an sie die Aufforderung, sich „zusammenhelfend zur Verbesserung der Lage ihrer in leiblichem und geistigem Elende lebenden Geschlechtsgenossinnen.“

Eine solche Sprache und Auffassung ist zwar dem Sozialisten nicht neu, von Seiten Angehöriger der bevorrechteten Klassen, insbesondere aber „deutscher Hausfrauen“ jedenfalls etwas Ungewöhnliches. Der Aufruf und die ganze Sache konnten daher nicht verfehlen, öffentliches Aufsehen zu erregen, um so mehr, als es sich hier um die erste Frauenversammlung Münchens handelt.

Die Gesetzgebung, bezw. Rechtsprechung Bayerns versagen nämlich den Frauen nicht nur die Theilnahme an politischen Vereinen, sondern selbst eine solche an Versammlungen von irgendwelchem öffentlichen Interesse. Vor einigen Jahren wurde einmal von Seiten einiger Arbeiterinnen ein Versuch zur Veranstaltung einer öffentlichen Besprechung gemacht; er scheiterte an der Vollkommenheit. Und auch diese jetzige, erste Münchener Frauen-Versammlung würde ohne jeden Zweifel niemals zu Stande gekommen sein, wenn die Einberuferinnen Arbeiterinnen gewesen wären, anstatt Gräfinnen und Beamtensfrauen, denen man minder Schlimmes zutraut, auf alle Fälle aber mehr Rücksichten zu erweisen sich genöthigt sieht. Uebrigens fühlte sich das böse Gewissen der herrschenden Macht doch auch durch die gesellschaftliche Stellung der voranstehenden Frauen nicht gänzlich beruhigt. Das Polizeipräsidium ließ eine der Frauen noch vor der Versammlung zu sich laden, um sich über die Gedanken und Bestrebungen der Bewegung genau zu unterrichten, vermuthlich dürfte dabei, in Anlehnung an berühmte Muster, auch vom Sozialismus die Rede gewesen sein.

Die Versammlung selbst war, wenn man den Mangel von Plakaten, sowie die sonstigen Umstände, welche in der Hauptsache nur den Besuch von Nichtarbeiterinnen erwarten ließen, in Betracht zieht, gut besucht. Es hatten sich nahe an dreihundert Frauen eingefunden, zum weitaus größten Theil dem Bürger- und Beamtensstande angehörig; doch waren auch eine Anzahl Arbeiterinnen, Näherinnen und Stickerinnen anwesend. Männer waren, mit Ausnahme der Vertreter der Presse, ausgeschlossen.

Hauptrednerin war Frau Dr. Raue (Gattin des Geschichtsmalers). Dieselbe äußerte sich in gewandter Rede im Sinne des Aufrufs und wies hierbei insbesondere nach, daß die Verhältnisse der weiblichen Arbeiter gerade auch in München überaus traurige seien. Thue man Umfrage bei den Ladnerinnen, Wäscherinnen, Stickerinnen, bei den Mädchen in der Konfektionsbranche u. s. w., so erhalte man Kenntniß von Dingen, welche tief erschüttern. Außer dem Mangel an den nöthigsten Lebensmitteln fehle es sehr häufig an der gesunden Luft in den Arbeitsräumen. Das Mittagmahl bestehe zumeist aus Kaffee, etwas Wurst, Käse und Brod, höchstens noch Bier, oft Nahrungsmitteln, die den Hunger mehr täuschen als nachhaltig stillen. So kommen die Mädchen halbhungrig in die dumpfen Arbeitsräume zurück, wo sie viele Stunden rastlos arbeiten müssen um lärglichen Lohn. Die natürlichen Folgen sind Bleichsucht, Magen-, Unterleibs- und Lungenleiden u. s. w. Sucht das Mädchen nach zwölfstündiger Arbeit Ruhe, wo findet sie dieselbe? Die Meisten sind nicht im Stande, sich ein Zimmer zu mietzen, sondern sind auf schlechte Schlafstellen angewiesen. „Der Lebensweg der Meisten läuft anerkanntermaßen in einer der drei Richtungen aus: Ueberanstrengung, Mangel an Nahrung, Krankheit, Tod; oder Sünde, Schande, Verbrechen, Gefängniß; oder Verzweiflung und Tod.“ Hier müsse geholfen werden und zwar „rasch und gründlich“; denn die Frauen der bevorzugten Klassen hätten bisher eine unverantwortliche Gleichgültigkeit an den Tag gelegt. Ferne müsse liegen, die Rolle von „Böhl-

thäterinnen" spielen zu wollen. Nur die allgemeine Kenntnis der Verhältnisse könne Hilfe bringen; die Frauen sollen als Schwestern den Bedrängten die Hand reichen und ihnen zu ihrem Rechte verhelfen."

Leider wußte die Rednerin nach all diesen gesunden Gedanken keinen besseren Weg der Hilfe vorzuschlagen, als die Gründung eines "Arbeiterinnenheimes", in welchem alleinstehende Arbeiterinnen billiges und gutes Unterkommen erhalten sollen; freilich will sie auch arbeitslose aufgenommen und beschäftigt wissen. Diese Unkenntnis über das Wie der Hilfe, bildet überhaupt den wunden Punkt der bisherigen Bestrebungen dieser wohlgesinnten Frauen, deren Verdienst wesentlich darin zu suchen ist, daß sie überhaupt das Bestehen eines großen gesellschaftlichen Notstandes und die Pflicht zur Abhilfe erkennen und irgendwie helfen wollen!

Einen besseren Vorschlag machte Frau Thieme, welche nach dem Vorgange Wiens, eine Produktivgenossenschaft für Frauenarbeit vorschlug. Von verschiedenen Seiten, insbesondere von einer früheren Verkäuferin, Frau Jottmann wurde beantragt, einen Arbeitsnachweis einzurichten, welcher die Käuferinnen und Auftraggeberinnen unmittelbar mit den Arbeiterinnen in Verbindung bringen und letzteren durch Wegfall des Gewinnes der Geschäftseigenen einen höheren Arbeitsertrag sichern soll; man will zu diesem Zwecke für jeden Arbeitszweig eine besondere Vertrauensfrau aufstellen. Auf besondere Aufforderung nahmen auch zwei Arbeiterinnen das Wort und gaben einige Aufschlüsse über die Lage der Näherinnen und Stickerinnen in München. Sie klagten vor allem darüber, daß besonders im Stickerische ihnen Mädchen aus besseren Familien, welche zu ihrem Vergnügen arbeiten, große Konkurrenz machen. Ferner arbeiten verheiratete Frauen, welche etwas zum Haushalte beitragen wollen und mit 2-3 Mark in der Woche zufrieden sind. Die Stickerinnen, welche mit ihrer Arbeit ihr Brod verdienen wollen, müssen sehr fleißig sein, um nur das Allernötigste zu erwerben. Tagesverdienste von 60-70 Pfennigen seien keine Seltenheit. Die Folgen liegen auf der Hand. Viele Stickerinnen begnügen sich freiwillig mit einem noch geringeren Lohn, wenn sie Abends frei haben! Vorzügliche Lohnbrüder seien auch die Frauenklöster. Es wurde auch berechnet, daß eine bescheidene Arbeiterin 438 Mark im Jahre nötig habe, sehr häufig aber kaum 364 Mark verdiene. Viele hunderte Arbeiterinnen haben monatlich kaum 25-30 Mark Einkommen. Eine Beamtenwitwe dahier sei tatsächlich den Hungertod gestorben; dieselbe mußte Hemden mit 19 Knopflöchern um 25 Pfennige, und Filzröcke um 10 Pfennige nähen!

Nachdem noch zwei Frauen aufgetreten, welche die ganze Sache mißverstanden hatten und von denen die eine, eine überladene gekleidete Bankdirektorin Friedemann, über die schlechten Diensthoten loszog, wurde die Versammlung mit der Aufforderung, sich einzufinden in die Risten des neuen Vereines geschlossen. Ungefähr 50 entsprachen dieser Einladung.

Was weiter aus der Sache wird, ist noch nicht abzusehen. Jedenfalls herrscht über die zu ergreifenden Mittel und Wege unter den an der Spitze stehende Frauen noch eine große Unklarheit, was bei der gesellschaftlichen Stellung der Beteiligten und ihrer bisherigen Unerfahrenheit in öffentlichen und Arbeiter-Angelegenheiten nur begreiflich ist. Indessen fehlt es auch nicht an treibenden Elementen, und ist z. B. auch schon der Vorschlag aufgetaucht, Aufstellungen über die Löhne in den verschiedenen Geschäften zu veranstalten und die maßlosesten Ausbeuter dadurch zu einiger Besserung der Lage ihrer Arbeiterinnen zu zwingen, daß man ihre Namen veröffentlicht, gegebenenfalls auch sich verbindet, nicht mehr bei ihnen zu kaufen. Am letzten wird man den guten Willen der Frauen aus dem Anteil erkennen, welchen sie den Arbeiterinnen an der ganzen Bewegung zugestehen.

Wie sich die Bewegung auch weiter entwickele, so ist es jedenfalls ein interessantes Zeichen der Zeit, daß sich Frauen aus den besitzenden Klassen ernstlich mit der sozialen Lage beschäftigen und an Stelle der gewöhnlich mundtod gemachten Arbeiterinnen die Frage vor die Öffentlichkeit bringen. Es ist dankenswerth, daß die Sache auf solche Weise angeregt worden ist; der Anstoß wird sich fortpflanzen.

Ibsen über die Korruption unserer Gesellschaft.

II.

B. W. „Kein größerer Schmerz für einen Dichter, als die Lüge, welche die Welt beherrscht; nicht jene naive Lüge des phantasiervollen Menschen oder des Kindes und des Lebertreters, die nach einer Ausrede suchen; sondern die allgemeine, konventionelle, hochgeachtete Lüge, welche sich in Gesellschaft, Politik, Staat und Kirche breit macht, mit der Annahme der Alleinberechtigung auftritt und die Wahrheit verfolgt. Diese Lüge in jeder Form aufzudecken und an den Pranger zu stellen, ist seit Menander und Aristophanes die Aufgabe jedes Dichters gewesen, der sich nicht in eine ideale Welt flüchtet, sondern seinen Blick auf die Gegenwart richtet.“ Diese Worte Passarges gelten in erster Linie von Ibsens Drama „Ein Volksfeind“, welches die Korruption unserer Gesellschaft zum Gegenstande hat.

Der Arzt Stodmann ist ein Mann, welcher mit tüchtigem Fachwissen allgemeingeistige Begabung verbindet, die Begeisterung und Ehrlichkeit eines Kindes, aber auch kindliche Vertrauensseligkeit und Unbesonnenheit besitzt.

Um den Kranken und zugleich seiner norwegischen Vaterstadt zu helfen, hat er seinem Bruder, dem Bürgermeister, den Plan unterbreitet, eine Bade-Anstalt in seiner Vaterstadt anzulegen. Der geld- und ehrgeizige Bürgermeister hat sich an die Spitze dieses Projektes gestellt und eine Aktiengesellschaft gegründet, welche — natürlich so billig wie möglich — die Bade-Anstalt einrichtet. Durch reichlichen Zugang von Badegästen wird das Vermögen der Aktionäre, der Werth der Häuser und Grundstücke des Städtchens sowie der Wohlstand mancher kleinkapitalistischer Handwerker gesteigert.

Da macht der Arzt Stodmann, angeregt durch die Beobachtung zahlreicher typhöser und gastrischer Fieber unter den Badegästen, die Entdeckung, daß das Badewasser vergiftet wird durch eine Gorberei, das Besizthum seines Schwiegervaters Vorse. Er ist über diese Entdeckung ganz entzückt, indem er sich sagt, er habe damit der Menschheit einen Dienst erwiesen; in seiner Kindlichkeit bedenkt er nicht, daß die Interessen der Menschheit nicht zusammenfallen mit den selbstsüchtigen Interessen einer Clique von Besitzenden, daß in unserer auf der Privatwirtschaft und der freien Konkurrenz beruhenden Gesellschaft der Vortheil des Einen der Nachtheil des Anderen zu sein pflegt.

Als die Entdeckung des Arztes einem engeren Kreise bekannt wird, da scheint es anfangs, als werde des Entdeckers Vorschlag, das Gift durch technische Anlagen von der Bade-Anstalt fernzubalten, Billigung und Ehre finden. Die Redaktion eines oppositionellen Blättchens „Der Volksbote“ freut sich, der Obrigkeit eins auszuweisen zu können und dadurch an Einfluß sowie an Abonnentenzahl zu gewinnen. Und die Kleinbürgerschaft hofft, die Entdeckung des Arztes Stodmann werde den „Ring“, d. h. die Herrschaft der reichen Großbürger brechen. Somit treten der „Volksbote“ und die Kleinbürger anfangs auf Stodmann's Seite.

Aber heftig macht sich die Stodmann feindliche Partei geltend. Sie wird geführt von Stodmann's eigenem Bruder, dem Bürgermeister. Derselbe befürchtet, an Ansehen zu verlieren, wenn sich herausstellt, daß seine Aktiengesellschaft eine gemeinschädliche Putscherei zu Stande gebracht hat, und weiß ferner, daß die Aktionäre mehrere hunderttausend Mark zur Verbesserung der Anstalt aufbringen müßten, und daß das Bad infolge der langwierigen technischen Arbeiten und des öffentlichen Mißtrauens in schrecklicher Weise an Besuchern einbüßen würde. So will er denn von der Schädlichkeit des Wassers nichts wissen, will mindestens des Arztes Auffassung als eine übertriebene Befürchtung erachtet sehen und verlangt nicht bloß, Stodmann solle seinen Gedanken unterdrücken, sondern sogar denselben widerrufen, um das Vertrauen in Bad und Obrigkeit wiederherzustellen. Bezeichnend sind die Worte des verknöcherten Beamten, welcher ängstlich bestrebt ist, sich nichts zu vergehen und von seinen Untergebenen allgemeine Unterwürfigkeit verlangt, ohne zu ahnen, daß die Moral der Bureaokratie sich zur menschheitlichen Moral verhält wie leuchtendes faules Holz zur strahlenden Sonne. Und treffend sind die Worte, welche der Idealist Stodmann der selbstsüchtigen Beschränktheit des Bürgermeisters entgegenstellt.

Stodmann. Ja, aber ist es denn nicht jedes Staatsbürgers Pflicht, sich dem Publikum mitzutheilen, wenn er einen neuen Gedanken hat?

Bürgermeister. Ach, wozu braucht das Publikum neue Gedanken? Mit den guten alten anerkannten Gedanken, die es bereits hat, ist ihm vollkommen gedient.

Stodmann. Und das sagst du so — ganz offen!

Stodmann. Es ist meine feste, vollste Ueberzeugung, Hans —!

Bürgermeister. Als Beamter hast du nicht das Recht, eine Separatüberzeugung zu hegen.

Stodmann (stutzig). Ich habe nicht das Recht, eine —?

Bürgermeister. Als Beamter, sag' ich. Als Privatperson — Gott, das ist etwas anderes. Aber als untergeordneter Vorgesetzter hast du nicht das Recht, eine Ueberzeugung auszusprechen, welche mit der deiner Vorgesetzten im Widerspruch steht.

Stodmann. Das geht zu weit! Als Arzt, als Gelehrter hätte ich nicht das Recht —!

Bürgermeister. Die Sache, um die es sich hier handelt, ist nicht eine rein wissenschaftliche; es ist vielmehr eine kombinierte, eine technisch-ökonomische Angelegenheit —

Stodmann. Ach zum Teufel, das ist mir höchst gleichgültig! Ich beanspruche für mich die Freiheit, mich über alle möglichen Angelegenheiten der Welt auszusprechen zu dürfen!

Bürgermeister. Bitte. Aber nicht über die des Bades — das verbietet ich dir.

Stodmann (fast schreiend). Ihr verbietet mir —! Ihr! Leute, die —!

Bürgermeister. Ich verbiete es dir — ich, dein höchster Vorgesetzter; und wenn ich dir etwas verbiete, so hast du zu gehorchen.

Stodmann (sich bezwingend). Hans — wahrlich, wärst du nicht mein Bruder —!

Stodmann. Ich, ich allein will das wahre Wohl der Stadt! Ich will die Mängel aufdecken, die früher oder später doch an den Tag kommen müssen. O es wird sich schon zeigen, wer von uns beiden seine Vaterstadt wahrhaft liebt.

Bürgermeister. Du, der in blindem Trost der Stadt die wichtigste Nahrungsquelle verschließen willst —

Stodmann. Aber Mensch, diese Quelle ist ja vergiftet! Bist du denn von Sinnen! Wir handeln hier mit Schmutz! — das ist unsre Erwerbsquelle! Unser ganzes ausblühendes Gesellschaftsleben zieht seine Nahrung aus einer Lüge.

Bürgermeister. Einbildung — oder noch etwas Schlimmeres. Wer so beschimpfende Iniminationen wider seine eigne Vaterstadt schleudert, muß ein Feind der Gesellschaft sein.

Stodmann, welcher glaubt, den „Volksboten“ und das Kleinbürgertum, also die „kompakte Majorität“ hinter sich zu haben, macht die Rechnung ohne den Wirth. Denn sobald der Bürgermeister dem Herausgeber und den Redakteuren des Blattes — das ja vom Publikum abhängt — klar gemacht hat, daß zur Abstellung der Mängel des Bades eine städtische Anleihe gemacht werden

müsse, da die Aktionäre kein Geld herzugeben entschlossen seien, und daß die Stadt mit dem Bade stehe und falle, da werden die Freunde Stodmanns zu erbitterten Feinden.

Doch der Idealist verliert nicht Muth und Energie.

„Ich will das Recht behalten, meinen Zungen in die Augen zu sehen, wenn sie einmal freie Männer sind“, meint er und entschließt sich, eine Volksversammlung einzuberufen, um der Wahrheit Gehör zu verschaffen. Zunächst werden ihm alle Lokale verweigert. Endlich räumt ihm ein Freund seinen Wohnungsfaal ein. Die Versammlung ist stark besucht. Stodmann will eine Schrift über die Vergiftung des Bades verlesen. Doch die Versammlung drängt ihm einen gegnerischen Vorlesenden auf und sucht ihn zu verwirren, zu stören, zu überschreien. Da wird Stodmann von heiligem Jorn erfüllt; sein Gesichtskreis erweitert sich von der Versammlung, von seiner Vaterstadt über das ganze Land, die ganze moderne Kulturwelt; vor sein Auge tritt das ganze Volk und mit ihm die Lüge, welche ihre Wohnstatt gerade da aufgeschlagen hat, wo es hell und wahr sein sollte, nämlich bei Menschen, welche das Wort Freiheit auf ihre Fahne schreiben und doch von dem Wesen derselben keine Ahnung haben. Mit gehobener Stimme kündigt er eine Entdeckung an, welche eine weit größere Bedeutung habe, als seine chemische Entdeckung, und spricht:

„Ich sagte, ich will von der großen Entdeckung sprechen, die ich in den letzten Tagen gemacht habe — von der Entdeckung, daß unsere sämmtlichen geistigen Lebensquellen vergiftet sind und unsere ganze bürgerliche Gesellschaft auf dem pestiswangeren Grunde der Lüge ruht.“

„Wenn Jemand aus dem, was ich soeben gesagt, schließen sollte, ich wollte den Herrn dort oben hier heut' Abend zu Leibe, so irrt er sich — irrt er gewaltig; denn ich hege den wohlthueudsten Trost, daß diese Nachzügler, diese Ruinen aus einer absterbenden Gedankenwelt sich selbst ganz vorzüglich die letzte Ehre erweisen; es bedarf keiner ärztlichen Nachhilfe, um ihren tödtlichen Abgang zu beschleunigen. Und im übrigen bildet auch diese Gattung durchaus nicht die größte Gefahr für die Gesellschaft. Sie ist es nicht, welche in der wirksamsten Weise unsere geistigen Lebensquellen vergiftet und den Boden unter uns verpestet: diese Leute sind noch keineswegs die gefährlichsten Feinde der Wahrheit und der Freiheit.“

Rufe von allen Seiten: Wer denn sonst? Namen!

Stodmann: Ja, ihr könnt fest darauf rechnen, daß ich Namen nenne! Denn darin besteht ja eben die große Entdeckung, die ich gestern gemacht habe. (Mit gehobener Stimme.) Der gefährlichste Feind der Wahrheit und der Freiheit — das ist die kompakte Majorität, ja diese verfluchte kompakte liberale Majorität — das ist unser ärgster Feind! So, nun wißt ihr's! (Großer Lärm. Die meisten schreien, stampfen, zischen und pfeifen.)

„Ich gedenke Krieg zu führen gegen die Lüge, daß die Mehrheit im Besitz der Wahrheit sei. Was sind denn das für Wahrheiten, um welche die Majorität sich zu schaaren pflegt? Es sind die Wahrheiten, die so hoch zu Jahren gekommen, daß sie sich bereits abgelebt haben. Ist jedoch eine Wahrheit so alt geworden, so ist sie auf dem besten Wege, eine Lüge zu werden. (Gelächter und höhnisches Zurufen.) — Ja, ja, ihr möget mir glauben oder nicht, aber die Wahrheiten sind nicht so zahlbegierig Methusalems, wie die Menschen sich einbilden. Eine normale gebaute Wahrheit lebt — nun sagen wir: in der Regel fünfzehn, sechszehn, höchstens zwanzig Jahre, selten länger. Aber solche bejahrte Wahrheiten sind stets entsehrlich dürr und mager. Und dennoch macht sich erst dann die Mehrheit mit ihnen zu schaffen und empfiehlt sie der Menschheit als gesunde geistige Nahrung. Aber ich kann euch versichern: es ist nicht viel Nahrungsstoff in einer solchen Kost, und darauf muß ich mich als Arzt verstehen. Alle diese Majoritätswahrheiten gleichen dem überjährigen ranzigen Speck, sie sind wie verdorbener, grün angelaufener Schinken; und daher kommt all der moralische Storbud, der rings um uns her in der Gesellschaft grassirt.“

„Glücklicherweise ist es nur eine alte ererbte Volksklüge, daß die Kultur demoralisire. Nein, Verdummung, Armuth und Elend, kurz der ganze Jammer des Lebens — das sind die Ursachen der Verderbtheit! In einem Hause, wo der Fußboden nicht täglich gefegt wird — meine Frau behauptet sogar, er müsse auch geschuert werden; aber darüber läßt sich wohl noch streiten — in einem solchen Hause, sag' ich, verliert der Mensch in zwei, drei Jahren die Fähigkeit, moralisch zu denken und zu handeln. Der Mangel an Sauerstoff schwächt das Gewissen. Ja und mit dem Sauerstoff scheint es sehr bedenklich auszugehen in vielen, vielen Häusern unserer Stadt, da die ganze kompakte Majorität so gewissenlos sein kann, das Emporbühen der Stadt auf einem Moorgrund von Lüge und Betrug aufbauen zu wollen.“

„Die Menge ist bloß der Rohstoff, aus dem wir, die Besseren, ein Volk erst bilden sollen. (Murren, Lachen und Unruhe.)“

Solche Ausführungen bringen natürlich die Versammlung in unmäßige Wuth. Eine Resolution wird eingebracht, welche den Arzt Stodmann als einen Volksfeind bezeichnet. Diese Resolution wird einstimmig — mit Ausnahme der Stimme eines Besoffenen — angenommen.

Stodmann's Haus wird gesteinigt. Er verliert seine Stelle als Badearzt, seine Tochter die ihrige als Lehrerin,

sein Freund, welcher den Saal zur Versammlung hergeben, seine Stelle als Kapitän. Stockmann will auswandern nach dem Westen. Bald aber siegt sein Kampfesmut über den Kleinmuth. Hier auf der Stätte des Kampfes will er bleiben und den Kampf fortsetzen. Seine Kinder will er zu freien Menschen erziehen und aus schmutzigen Lämmeln von der Straße durch Erziehung neue Menschen machen. Seine Vereinsamung sieht ihn nicht an, sondern stärkt ihn sogar, denn er sagt sich nunmehr, nachdem er die „kompakte Majorität“ als eine elende und gefährliche Stütze kennen gelernt: „Der stärkste Mann der Welt ist derjenige, welcher allein steht.“

Selten ist der „liberalen Mehrheit“, deren „veraltete Wahrheit“ das alternde Europa beherrscht, unserer ganzen „Gesellschaftsordnung“ ein so vernichtendes Urtheil gesprochen worden, wie hier von Jbsen, dem in mancher Beziehung revolutionärsten Dichter, welcher den Muth hat, in seinen Gedichten zuzugestehen, daß er „mit Lust den Torpedo unter die Arche lege.“

Seien wir doch gerecht!

Die Gewaltthätigkeiten, welche während der französischen Revolution verübt wurden, werden von deren Gegnern — welche man selbst unter Vertretern der heutigen Bourgeoisie findet, die durch jene Revolution doch erst zur Geltung gegen Fürsten, Adel und Geislichkeit gelangte — stets dazu benützt, um dem Volke eins zu verfechten, wenn dasselbe die Männer und Bestrebungen der damaligen Epoche verherrlicht.

Den „Greueln“ der französischen Revolution gegenüber treten bei ihnen eine ganze Reihe viel entsetzlicherer — weil kalten Blutes verübte — in den Hintergrund. Die unendlich größere Zahl Schlachtopfer der sogenannten „ruhigen“ Regierungen — unter denen Kirchhofstrühe herrschte — wird kaum in Erwägung gezogen. So sehr man sich über die Greuel der französischen Revolution entrüstet, so wenig verspürt man von dieser Entrüstung über die unzählbaren Opfer z. B. eines Napoleon. Die katholische Kirche hat — wie früher protestantische Aufklärer stets mit Befriedigung hervorhoben — ungefähr zehn Millionen Menschen direkt vernichtet; die Anzahl der indirekt durch sie getödteten Opfer ist nicht zu zählen, obwohl sie vorgab, die einzig rechtmäßige Vertreterin der „Religion der Liebe“ zu sein.

Und bei Beurtheilung der Grausamkeit der Revolutionsmänner vergesse man nicht, daß diese Männer unter scheußlichen Zuständen aufgewachsen waren, daß eine wahnsinnige Unterdrückung glühenden, unauslöschlichen Haß in ihre Seele geprägt hatte.

Marat forderte 1792 nicht weniger als 100 000 Aristokratentöpfe. Fürchterlich, nicht wahr? Aber der geheime Unterhändler des Grafen von Provence (des späteren Ludwig XVIII) sagte 1795: „Ich will der Marat der Gegenrevolution sein.“ und verlangte — 400 000 Köpfe. Und die Königsgefeinten zögerten nicht, das Wort zur That zu machen, als sie wieder ans Ruder kamen. Sie hatten ebenfalls ihre Säredensherrschafft, bekannt unter dem Namen: terreur blanche, der weiße Schrecken.

Das Volk jener Zeit verdiente Bewunderung, statt Begeiferung. Wohl war es rücksichtslos, wo es sich um die Niederwerfung der noch rücksichtsloseren Unterdrücker handelte. Aber dieses Volk in Lumpen, das nicht lesen und schreiben konnte, stand nichtsdestoweniger auf einer seltenen Höhe; es opferte auf den Schlachtfeldern sein Blut für die Befreiung nicht nur seiner selbst, sondern der ganzen Menschheit. Auch bei ihm offenbarte sich von neuem die alte Wahrheit, daß große Zeiten nicht nur große Männer gebären, sondern einen allgemeinen Aufschwung in den Geistern bewirken.

Einen konservativen Flegel

feiert der bekannte Hofrath L. Schneider in seinen „Denkwürdigkeiten“, welche die „Kreuzzig.“ veröffentlicht. Wir lesen:

„Da ist in Potsdam der Hoffschlächtermeister Rabe, welcher durch seine großen Vieh-Einkäufe in der ganzen Mark Brandenburg bekannt und von den Demokraten wie das brennende Feuer gefürchtet ist. Mit einer enormen Körperstärke begabt, geht er keinem Konflikte aus dem Wege und hält bei keiner Gelegenheit mit seiner Gefinnung hinter dem Berge. Ich lernte den Mann, von dem ich schon immer hatte erzählen hören, vor kurzem kennen und war Zeuge, wie er einem Handwerksburschen die dreifarbigte deutsche Kokarde vom Hute herunter komplimentirte, daß jenem Hören und Sehen dabei verging! Seiner Zeit Mitglied der Bürgerwehr seligen Andenkens in Potsdam, erschien er nie bei Aufmärschen mit einem Gewehr, sondern mit einem ungeheuren Kantschuh, mit welchem er mehr auf die von Freiheitsdrang besessenen Bummler wirkte, als eine ganze kompagnie Bürgerwehr mit ihren unschuldigen Schießinstrumenten. Gewöhnlich ging er auch ganz allein auf einen solchen Gefindelhaufen los und forderte ihn auf, auseinander zu gehen. Natürlich lautete die Antwort: „das brauchen wir nicht, denn wir sind freie Bürger.“ Darauf erfolgte dann jedesmal: Klatsch! ein Hieb, und was für einer! — „Mein Herr, was unterziehen Sie sich, Prügel sind abgeschafft, und Sie wollen einen Staatsbürger schlagen?“ — Klatsch! — „Pfiu, wie gemein!“ — Klatsch! — „Empörend!“ — Klatsch! — Länger dauerte die Unterhaltung selten! — Natürlich kam er bei den Demokraten in gewaltigen Mißkredit und er

bekam eine Katzenmusik nach der anderen. Ein paar liebte er sich gefallen, als aber bei einer solchen Gelegenheit einmal an der Thür gerüttelt wurde, ging diese plötzlich auf und Meister Rabe mit der Schlächterschürze, aufgekämpften Hemdärmeln und dem ungeheuren Schlächterbeil stand in der Thüre, hinter ihm seine Gefellen, ebenfalls mit Beilen bewaffnet. Bei diesem Anblick war die Straße sofort leer und der Lärm vorüber.“

Diese Rohheiten gegen Leute, die sich nichts zu schulden kommen ließen und die nur in unschuldigen Abzeichen ihre Befinnung zu erkennen gaben, fanden also den vollsten Beifall des Herrn Hofrathes. Wie spudten und schimpfen aber derartige Leute, wenn einmal einer von ihresgleichen etwas unsanft behandelt wird!

Und welche Entrüstung würde herrschen, wenn gar Arbeiter mit dem „Kantschuh“ ihren politischen Gegnern dienen wollten!

Man sieht: Heuchelei und Klassenmoral überall!

Das klerikale belgische Ministerium

hat, wie nunmehr gerichtlich festgestellt ist, 1887 seine Hand bei den Dynamitdrohungen und -versuchen im Spiele gehabt.

Ob es auch 1886 geschah, ist gerichtlich noch nicht beglaubigt. Zu jener Zeit brannte bekanntlich die Glashütte des Herrn Beaudour nieder und ein Gefinnungsgenosse des Herrn Beernaert, Herr v. Hertling aus dem deutschen Centrum, beschönigte damals sein Eintreten für das Sozialistengesetz mit folgenden Worten:

„Ein seltsam strafendes Gericht ist es, das so jählings bei Charleroi über den großen Glashüttenbesitzer Beaudour, in dessen Etablissement die ersten Greuelthaten am Freitag ausgeführt wurden, hereingebrochen ist: der Fabrikherr gehörte zu den wilden Fanatikern des Radikalismus, in seinem Geschäft war kein Beamter und kein Arbeiter gebildet, der sich katholisch genannt hätte, im Gegentheil, Beaudour verlangte von all' seinem Personal gleich wüthenden Haß gegen alle Religion, wie er selbst ihn hegte.“

Heute erscheint es vielleicht auch anderen „seltsam“, daß gerade das Etablissement eines Gegners des belgischen „Spitzelministeriums“ wegbrannte.

Herr v. Wittkammer war damals noch Minister und benutzte den Zwischenfall natürlich auch in seiner Weise. Er äußerte — schade, daß man die dazu gehörige Pose nicht auch wiedergeben kann, man photographirte damals noch nicht im Reichstage, sonst gäbe es zweifellos ein eigenes Album von „Wittkammerposturen“:

Die belgische Regierung steht in diesem Augenblick in einem Kampf für die öffentliche Ordnung Europas. . . . Wir hoffen von ihrer Energie und Weisheit, daß es ihr bald — denn Eile thut ja allerdings noth — gelingen wird, diese Rote von Verbrechern zu Boden zu werfen, die, von revolutionärem Fanatismus angefaßt, in dem unglücklichen Landestheile unerhörte Greuel verübt.“ (Sehr richtig! rechts.)

Wie interessant diese Reminiscenz heute doch ist! Und auch sonst seien aus der Reichstags-Sitzung vom 30. März noch einige Aeußerungen hervorgehoben. So meinte der Abg. Vebel:

„Ich habe sogar die belgische Bourgeoisie und ich glaube mit vollem Recht, in den Verdacht, daß sie mit Absicht und Vorbedacht von Zeit zu Zeit ein derartiges Blutbad veranlaßt. (Widerspruch rechts.) . . . Alle 2 oder 3 Jahre haben wir in Belgien ein solches Ereigniß. Und wie wird die Sache provoziert von Seiten der herrschenden Klassen, von Seiten der Staatsgewalt; Herr v. Wittkammer insbesondere ist es . . . (Lolche des Präsidenten.)“

Vizepräsident Freiherr von und zu Brandenstein: Ich muß den Herrn Redner unterbrechen. Der Herr Redner hat gesagt, daß diese Revolte in Belgien von der Staatsgewalt veranlaßt sei. Diese Aeußerung ist unzulässig. Ich rufe ihn deshalb zur Ordnung. (Bewegung.) . . .

Herr v. Wittkammer: Das ist die fixe Idee mit der Provokation zu Verbrechen. Wenn man hier, wo wir noch alle unter dem Eindruck dieser erschütternden und furchtbaren Ereignisse stehen, uns ganz unerblickt sagt: ja, ich habe den starken Verdacht, daß die Bourgeoisie das angefaßt hat — dann muß ich sagen: ich verzweifle an der politischen Zurechnungsfähigkeit derer, die daran glauben. . . .

Heute möchten viele damals Gutgläubige wohl eher an etwas Anderem verzweifeln.

Schnitzel.

Die Langsamkeit, das Unzusammenhängende im Gang der geschichtlichen Intelligenz reizt und bedrückt uns, ist uns unerträglich, und deshalb überstürzen viele die Sache, begehen einen Verrath an ihrer eigenen vernünftigen Einsicht und bringen die Andern dazu, sich zu überstürzen. Ist das gut? Herzen an Dakumin.

Es giebt keine patriotische (d. h. national abgeschlossene) Kunst und keine patriotische Wissenschaft. Beide gehören, wie alles hohe Gute, der ganzen Welt an und können nur durch allgemeine freie Wechselwirkung aller zugleich Lebenden . . . gefördert werden.

Göthe, Sprüche.

Es ist für die Partei des Volkes ein unberechenbar günstiger Umstand, daß der Feind den sie bekämpft, bei aller seiner Macht doch keinen sittlichen Stützpunkt besitzt. Die gegenwärtige Gesellschaft vertheidigt sich nur aus purer Nothwendigkeit, ohne Glauben an ihr Recht, ja ohne Achtung vor sich selbst. Heine.

Ich habe nie daran gezweifelt, daß sie alle mit Wasser kochen, aber eine solche nüchterne, einfältige Wassersuppe, in der auch nicht ein einziges Fetttügel zu spüren ist, überrascht mich. . . . Kein Mensch, selbst der böswilligste Zweifler von Demokrat, glaubt es, was für Charlatanerie und Wichtigthuerei in dieser Diplomatie steckt.

Fürst Bismarck, Mai 1851.

Politisches und Sozialpolitisches.

Der Bundesrath ertheilte am Mittwoch den Beschlüssen des Reichstags zu dem Gesetzentwurf, betreffend die Invaliditäts- und Altersversicherung die Zustimmung.

Eine konservative Versammlung, welche vorigen Freitag unter dem Vorsitze des bekannten Majors Blume und auf Einladung der Herren Engelle, Krug von Nidda u. A. m. in Berlin abgehalten worden ist, um den Bergarbeiter-Außtand und „die Aufgaben der reichserhaltenden Parteien“ zu besprechen, hat der Tagespresse zu einer ganzen Reihe von Leitartikeln Anlaß gegeben. Die „Freis. Zig.“ wählte dazu die Ueberschrift „Konservative Laffalleaner“ und die freikonservative „Post“ sah die „Saar der Herren von Hammerstein, Stöder und Genossen“ aufgehen. Wir erblicken in der Versammlung nichts als einen hoffnungslosen Versuch des rechten konservativen Flügels, sich bei den Massen wieder etwas Kredit zu verschaffen und zugleich den staatsomnipotenzlichen Gelüsten zu schmeicheln, die man an einer Stelle zu vermuthen scheint, die höher ist, als die eines Reichsanzlers, der nach dem Geschmack dieser Leute zu sehr auf ein mittelparteiliches Regiment hinarbeitet. Wir erwähnen daher die Reden und Beschlüsse nur der Curiosität wegen. Herr Dr. Stein, der von allen „sogenannten politischen Freiheiten“ sehr gering denkt, wünschte unter der Fahne des „praktischen Christenthums“, daß eine aus den Vertretern der Unternehmer und der Arbeiter bestehende, „mit der Autorität des Staates, der hinter ihnen stehen muß, belleidete Kommission in jedem Jahre den Lohnsatz für das nächste Jahr feststelle“. Das ist ihm ein „segensreicher Zwang“, um den sozialen Frieden herzustellen. Herr Dr. Stolp empfahl dann Verwandlung der Aktien-Gesellschaften in Genossenschaftsbetriebe. Herr Oberwinder österreichischen Angeborens konnte nicht genug gegen das Privatkapital und für den Staatsbetrieb sein. „Kartellbrüder“ wurden die Redner der Minderheit genannt, und es ist staunenswerth, daß sie nicht sogar zu „Juden“ gestempelt wurden. Demgemäß erklärte sich denn auch die Mehrheit dahin, „daß die Entwicklung des herrschenden wirtschaftlichen Systems an einem Punkte angelangt sei, wo dasselbe im allgemeinen Staatsinteresse als eine öffentliche Gefahr gekennzeichnet werden muß“. Verlangt wurde alsdann eine „zeitgemäße Neuordnung der Erwerbsverhältnisse auf Grund des unter der Leitung und Mitwirkung der Staatsgewalt zu organisirenden, zunächst die bedeutendsten Produktionszweige umfassenden genossenschaftlichen Betriebes“. — Bei den Beschlüssen werden die konservativen Herren mit diesen Vorschlägen augenblicklich wenig Glück haben, und bei den Arbeitern noch weniger, da diese die Segnungen des Betriebs des heutigen Staates zur Genüge kennen gelernt haben.

Außer der Frage der internationalen Arbeitergesetzgebung wird den Pariser Arbeiterkongreß auch die Frage der Entwaffnung oder richtiger der Abschaffung der stehenden Heere und Einführung der „allgemeinen Volksbewaffnung zur Vertheidigung der Rechte des Volks und des Vaterlands“ beschäftigen.

Die dänische Sozialdemokratie will dem Pariser Arbeitertag fernbleiben, wenn es nicht gelingt, die beiden Kongresse der Possibilisten und Marxisten zu verschmelzen.

Der aus der Affaire Wohlgenuth bekannte Schneider Luz, welcher aus der Schweiz ausgewiesen worden ist, hat am 1. d. M. Abends das schweizerische Bundesgebiet bei Delle verlassen. Derselbe hat gleichzeitig die Erklärung abgegeben, daß er nach London zu gehen gedenke.

Der Arbeiterwahlverein für Offenburg und Umgebung ist auf Grund des Sozialistengesetzes verboten worden.

Sozialistengesetzliches. In Hamburg ist gegen Abthorn und Würfel Anklage wegen des vor einigen Wochen verbreiteten Flugblattes erhoben worden. Würfel befindet sich noch in Untersuchungshaft, Abthorn wurde nach vierzehn Tagen freigelassen. — Der sächsische Landtagsabg. Geber durfte am 3. Juni in Leipzig nicht sprechen. — Am 1. Juni wurde in Berlin bei dem Zigarrenmacher Bräuer gehausucht und nichts gefunden. — Aus Leipzig wurde der Schriftsetzer Wihl. Dummert ausgewiesen.

Eine zum 3. Feiertag, nach der Tonhalle einberufene öffentliche Schuhmacher-Versammlung Berlins, hat die polizeiliche Genehmigung nicht erhalten.

Sozialdemokratische Reichstagskandidaturen: 17. händoverscher Kreis (Harburg) Schuhmachermeister Gärer aus Linden bei Hannover. Oberarnim: Otto Thierbach in Berlin. — Kreisfeld: Karl Grillenberger. — Wanzleben: Julius Brenner-Magdeburg. — Niederbarnim: Rechtsanwalt Stadthagen. — Chemnitz: Max Schippel-Berlin.

In seiner Dienstagsnummer bringt das Stöder'sche „Volk“ vorn einen schönen Leitartikel darüber, daß hohe Unternehmerrgeminne vom Uebel seien und daß von einer gewissen Höhe der Aktienvergisung ab die Arbeiter zu bedenken sind. Zur Entschädigung dafür finden die Leser die ganze vierte Seite mit einem „Prospekt“ ausgefüllt, welcher eine Aktiengesellschaft darum über den grünen Klee herausstreicht, weil hier — neben fetten Tantiemen an Vorstandsmittglieder, Beamte und Aufsichtsrath — auf drei Jahre mindestens 10 Prozent Dividende garantiert sind. Armes „Volk“!

Wir kennen fast jedes Telegramm, welches die ausländischen Regierungen ausenden, — so soll der Wirkl. Geh. Oberregierungsrath und vortragende Rath der Reichskanzlei, Dr. v. Rottenburg zu Herrn Steinbock, dem Besitzer der „St. James Gazette“ geäußert haben. Die Sache kam kürzlich in einem englischen journalistischen Standalprozeß zur Sprache und ist zweifellos für die internationale Diplomatenkunst sehr bezeichnend.

Gegen die Berliner „Volkszeitung“ ist eine neue Anklage erhoben worden und zwar weil die — ganz farblosen — Blätter „Arbeitsmarkt“ und „Zukunft“ die Fortsetzung des damals noch verbotenen, ursprünglichen Blattes gewesen seien! Beide wurden damals ja auch unterdrückt und wie man sich erinnern wird, erklärte der Kriminalkommissar v. Tausch, daß die Druckerei der „Volkszeitung“ Tag und Nacht von Schülern besetzt gehalten werden würde, sobald noch ein dritter Versuch erfolge, eine „politische“ Zeitung dort herzustellen. Auf die Frage, was er unter einem politischen Organ verstände, erklärte, wie jetzt die Volkszeitung erzählt, Herr v. Tausch: „Was nicht Inzertat ist, ist Politik“. Eine derartige Anschauungsweise mag für die Polizei genügen, das Gericht wird hoffentlich etwas anspruchsvoller sein.

Rowawes. Am Freitag, den 7. Juni fand in Rowawes die konstituierende Versammlung zum Arbeiterwahlverein statt. Die Zahl der vorläufig eingetragenen Mitglieder beträgt 60.

Stettin, den 3. Juni. Zwei gut besuchte sozialdemokratische Wählerversammlungen fanden am 25. v. M. in Stettin und am 26. in Greifenhagen statt. In der ersten wurde ein Wahlverein gegründet und ein provisorischer Vorstand gewählt. Zu Reichstagskandidaten wurden einstimmig gewählt: für Stettin Fritz Herbert, für Randow-Greifenhagen Siagard der Former A. Körsten-Berlin. Am Sonntag, den 26. war eine große Anzahl Stettiner Genossen per Dampfschiff nach Greifenhagen gefahren, um den ausgewiesenen Freund Herbert wieder einmal zu begrüßen.

Gottbus. Im Verein zur Erzielung vollständiger Wahlen sprach Sonntag, den 2. Juni, Herr Th. Glöckner aus Berlin über „Die Wahlen und die Arbeiterbewegung“. Nach dem Referat wurde der bei Verhängung des Belagerungszustandes über Spremberg seinerzeit ausgewiesene Schlosser Ernst Freil, jetzt in Hagen in Westfalen wohnhaft, zum Kandidaten der Sozialdemokraten für den Kreis Gottbus-Spremberg nominiert.

Gewerkschaftliches, Versammlungen.

Branschweig, den 3. Juni. Hier legten 296 Tischler die Arbeit nieder (davon sind 153 verheiratet mit 223 Kinder und 143 ledig) wegen Ablehnung ihrer Forderungen. Hauptforderungen: 9 1/2 stündige Arbeitszeit, 32 Pf. Minimallohn, 25 pCt. Zuschlag

für Ueberzeitarbeit, 15 pCt. Zuschlag für Akkordarbeit und für solche Arbeiter, die schon 18 M. pro Woche verdienen, und Abschaffung der Entlassungscheine. Hilfe thut Noth! Vor allem haltet den Zuzug fern. Sendungen sind zu richten an Weiskopf, Weberstraße 10 (Tischlerberge).

Die Metallarbeiter Berlins fordern zu Sammlungen für ihre Vertretung zum internationalen Kongress in Paris auf. Zur Entgegennahme von freiwilligen Beiträgen sind bereit die Commissionsmitglieder:

Richard Wendler, Reinickendorferstr. 29, Reinick., Grünthalstr. 66, Fahrenwald, Dieffenbachstr. 72.

Denaturierter Spiritus. Die Berliner Kommission, welche in dieser Angelegenheit eine Petition an den Reichstag ausarbeiten soll, hat beschlossen, sämtliche interessierten Orts- resp. Hilfskassen zu ersuchen: „Erhebungen in ihren Kassen veranlassen zu wollen, inwiefern diese durch das jetzige Denaturierungsverfahren des Spiritus in Mitleidenschaft gezogen werden.“ Ferner ersuchen wir den geehrten Vorstand, uns mittheilen zu wollen, in welchem Maßstabe die Krankheiten, wie z. B. Hautausschläge, Magenbeschwerden und vorzüglich Augenkrankheiten gegen früher (vor der Denaturierung) sich gestaltet haben. Im Interesse der guten Sache hoffen wir, daß alle Beteiligten gerne unseren Wunsch erfüllen werden. J. A.: Emil Schade, Gubenstr. 61.

Die Streikkommission der Steinmehnen bittet jeden Inhaber von Sammelbüchern, dieselben umgehend nach der Schornhorst- und Bohnenstraßen-Edel bei Herrn Schade einenden zu wollen. Sozialdemokratischer Wahlverein des 6. Berliner Reichstagswahlkreises. Am 2. Pfingstfeiertag findet eine Landpartie mit Familie nach Waldmannslust statt. — Abfahrt vom Stettiner Bahnhof Morgens 6 Uhr 5 Min. und 7 Uhr 23 Min. mit Arbeiterbillets vom Gesundbrunnen und Stettiner Bahnhof. Von 12 Uhr an mit gewöhnlichen Billets. Um recht rege Theilnahme wird ersucht.

Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter etc. Versammlung am Sonnabend, den 8. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, in den Granow'schen Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79.

Landpartie der Schuhmacher, am 2. Feiertag, nach Waldmannslust. Abfahrt Stettiner Bahnhof früh 7 Uhr 23 Min. Arbeiterbillets bis 12 Uhr.

Quittung.

Rest vom 1. Juni	23,18	Transport M.	132,63
B. F. Görlig	10,—	Dreizehn Maler, A. S.	
Buchdrucker P.	3,00	Berlin	10,—
Fabrik, Eisenbahnstr. 5	4,10	H. B. Görlig	27,50
Pianofabrik Jachinsky	13,—	„Ethischer Klub“	8,76
G. Hopp, Charlottenburg	24,—	Kaar, Dresden	5,—
Tischler- und Schlosser-		P. in Berlin	17,40
Werkstelle, Moabit,		Summa M.	201,29
Drehschr. 3.	5,35	Abgeliefert 3. Juni M.	77,—
Buchbinder Hannovers	50,—	„	5,—
Summa M.	132,63	Rest M.	24,29

Weitere Sendungen sind wegen der herrschenden Noth dringend nöthig und zu richten an die „Expedition“, Berlin 80., Oranienstraße 23.

Briefkasten.

Arbeiterbibliothek. Wir bitten immer genau anzugeben, wieviel Hefte und von welcher Nummer. Mit einer Bestellung: „ich bitte um 9 Hefte“, oder „ich bitte um Heft 4“, ist natürlich gar nichts anzufangen.

Wir bitten, bei allen Geldsendungen genau anzugeben: x Mark für Volkstribüne, Monat y Mark für Arbeiterbibliothek Heft

Postabonnent. Wir liefern die gesammte Postausgabe Freitag Nachmittag gleichzeitig zur Zeitungspost in Berlin. Bei jeder Verzögerung in der Beilegung hat man sich sofort bei der Postanstalt des betr. Ortes zu beschweren. Ehe hier ein Bescheid erfolgt ist, können wir nichts thun. In den meisten Städten Deutschlands muß die „Volkstribüne“ bereits Sonnabend Morgens eingetroffen sein.

Steinmehnen. Der Berliner Steinmehnenstreik ist beendet, der Fachverein aber aufrecht erhalten. Hoffentlich gelingt der deutsche Kongress in bester Weise.

München. Bei den Hilfskassen kann das ruhig geschehen.

Große öffentliche Versammlung sämtlicher Zimmerleute

Berlins und der Umgegend

Dienstag (3. Feiertag), den 11. Juni, Vormittags 10 Uhr, in der Tonhalle, Friedrichstraße 112.

Tagesordnung:

Die Lage des Streiks und weitere Stellung zu demselben.

Die Beauftragten.

Große öffentliche Arbeiterinnen-Versammlung

Mittwoch, den 12. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, im Grand Hotel Alexanderplatz (Eingang: Neue Königstraße).

Tagesordnung:

1. Sollen die Arbeiterinnen auf dem internationalen Arbeiterkongress zu Paris unvertreten bleiben? 2. Diskussion. 3. Wahl einer Delegierten.

Männer als Gäste haben Zutritt.

Zur Deckung der Unkosten findet eine Kellerversammlung statt.

Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin

von Julius Apelt, Sebastianstraße 27-28. Neelle Waare. Prompte Bedienung. [47]

Schuh- und Stiefelwaarenlager

von Klinger und Grossmann, Waldemarstraße 68a (früher Trainkaserne).

Cigarren-, Tabak und Cigarretten

VON G. Freiwaldt, vorm. W. Liefänder, 9. Wienerstrasse 9.

Arbeitsnachweis der Maler

früher Ritterstr. 123 bei Sobise, jetzt Dresdenerstr. 116 (Restaurant Wendt). Jeden Abend von 8—9 Uhr (außer Sonnabend) und Sonntags Vormittags von 10—12 Uhr unentgeltliche Arbeitsvermittlung.

Die Bevollmächtigten der Filiale I.

Der Arbeitsnachweis

der Klavierarbeiter

befindet sich nach wie vor Waldemarstr. 61 im Restaurant Bilm, vorm. Pfister. Die Adressenansabe findet jeden Abend von 8—9 1/2 Uhr und Sonntags Vormittags von 10—11 1/2 Uhr unentgeltlich statt.

Arbeitsnachweis für Tischler.

Der vom Fachverein der Tischler begründete Arbeitsnachweis befindet sich vom 1. Februar ab Dresdenerstraße 116,

im Restaurant Wendt. Die Arbeitsvermittlung geschieht für Meister und Gesellen (auch Nichtmitglieder des Vereins) unentgeltlich. Die Adressenausgabe erfolgt an Wochentagen von 8 1/2 bis 9 1/2 Uhr Abends, Sonntags von 9 bis 11 Uhr Vormittags. Da sich die vier Kassierer der „Ortskrankenkasse der Tischler und Pianoarbeiter Berlins“ verpflichtet haben, sich ihrerseits jeder Adressenausgabe zu enthalten, ersuchen wir, nur den obengenannten Arbeitsnachweis zu benutzen. Der Vorstand.

Verein zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer Berlins.

Der Arbeitsnachweis

befindet sich Dresdenerstraße 116 bei Wendt. Die Arbeitsvermittlung ist unentgeltlich, auch an Nichtvereinsmitglieder und geschieht an Wochentagen von 7—9 Uhr Abends, Sonntags von 10 bis 12 Uhr Vormittags.

Quittungsmarken & Kautschukstempel-Fabrik

von Conrad Müller

Schkeuditz-Leipzig empfiehlt sich allen Arbeitervereinen, Krankenkassen u. s. w. Ausführung sauber und schnell. Preislisten gratis und franco.

Deutsche Allgemeine Ausstellung für Unfallverhütung

Berlin 1889 im Landesausstellungspark, am Lehrter Bahnhof.

Täglich: Grosses Doppel-Concert.

Geöffnet von 10 Uhr Vormittags ab.

Eintrittspreis 50 Pfg.

Freitags bis 6 Uhr Abends 1 Mark.

An Sonn- u. Feiertagen wird die Ausstellung um 8 Uhr früh eröffnet.

Die Theatervorstellungen finden um 6, 7 1/2 und 9 Uhr Abends statt und dauern ca. eine halbe Stunde.

Preise: 1 Sitzplatz oder 1 Kulissenplatz 1 Mark, 1 Stehplatz 50 Pf.

Brauerei im Betriebe.

Täglich Tauchervorstellung, Bergwerk, Gefrierschacht.

Die von Mitgliedern des Fachvereins gegründete Produktiv- und Rohstoff-Genossenschaft der Schneider zu Berlin (E. G.) 30 Zimmerstrasse 30

empfiehlt sich einem geehrten Publikum zur Anfertigung von Herren-Garderoben jeder Art. Reichliche Auswahl in- und ausländischer Stoffe. Neelle Bedienung, guten Sitz, solide Preise garantiert der Vorstand. Gleichzeitig machen wir auf unser reichhaltiges Lager: Frühjahr- und Sommerpaletots, aufmerksam. Um zu räumen herabgesetzte Preise!

Bebel u. Liebknecht auf einem Bilde.

Preis 50 Pf. Wiederverkäufeln Rabatt. Zu haben bei H. Kohlhardt, Brandenburgstr. 56.

Cigarren u. Tabake

reichhaltiges Lager, empfiehlt M. Wilschke, Junkerstr. 1, Ecke d. Markgrafstr. [39]

Wendt's Restaurant

Dresdenerstraße 116. Inh. W. Gründel.

Arbeitsnachweis für Maler, Tischler, Schlosser, Buchbinder, Drechsler, Töpfer, Möbelpolirer und Sattler.

Reichhaltiger Frühstücks-, Mittag- und Abendtisch.

Speisen à la carte zu jeder Tageszeit, sol. Preise. Vorzügliches Weiß- und Bairisch-Bier. 2 franz. Billards und 2 Regelbahnen stehen zur Verfügung.

Cigarren u. Tabake

reichhaltiges Lager von O. Klein, 15. Mitterstraße 15. [40]

Dieselbst Bahnhalle der Gärtler u. Bronceur (E. G. 60.)

Empfehle allen Freunden und Bekannten meine Glazerei, Spiegel- und Bildereinarhmung.

Lager fertiger Rahmen in allen Größen. Verkauf von Bildern bewährter Volksmänner.

Bestellungen nach Auswärts brieflich.

Carl Scholz, Wrangelstraße 32.

Allen Freunden und Genossen empfiehlt sich zur Anfertigung von Schirmen jeder Art zu soliden Preisen. Reparaturen schnell und gut.

Frau C. David, Lübbenerstr. 25

Hutfabrik

von P. Pohle,

Bilowstraße 18 (Eingang Frobenstraße), empfiehlt elegante Filz- und Seidenhüte in den neuesten Façons. Filzhüte von 3,50 M., Seidenhüte von 5,50 M. an.

Anst. Schlafstelle z. verm. Andreastr. 71, I r.